

Mit Rücksicht auf die Nothwendigkeit des Baues und die von der freiwilligen Turnerfeuerwehr schon oft der Stadt geleisteten gemeinnützigen Dienste tritt das Collegium dem Rathsbeschlusse, die zur Aufstellung eines neuen Strickerhauses nothwendigen Mittel zu genehmigen und dieselben aus dem Fond der Feuerlöschkasse für unvorhergesehene Fälle zu entnehmen, einstimmig bei.

2) Die letzte General-Versammlung des hiesigen Gasbeleuchtungsactien-Vereins hat an die hiesigen Collegien das Gesuch gerichtet, die Amortisation des für Herstellung der Straßenbeleuchtung dem Gasbeleuchtungsactien-Verein zustehenden Guthabens abzuändern derart, daß bei etwa statutengemäß stattfindendem Ankaufe von Actien seitens der Stadtgemeinde der auf die ausgelosten Actien entfallende Antheil an diesem Guthaben mit ausgegahlt werde.

Bis jetzt sind nun von dem ursprünglich 3000,00 Mark betragenden Guthaben jährlich 2% = 61,00 Mark abgezahlt worden, so daß dasselbe sich Ende Juni 1885 nur noch auf 2101,00 Mark beläuft. Es würden mithin in diesem Jahre für die von der Stadt zu Folge des von ihr im vorigen Jahre gestellten Antrages angekauften 20 Actien, d. i. der 50. Theil aller Actien, der 50. Theil von dem Restguthaben in Höhe von 2101,00 Mark oder ca. 42,00 Mark mehr an den Gasbeleuchtungsactien-Verein abzugeben sein.

Da die Befriedigung der früheren Inhaber der ausgelosten Actien durch dieses Verfahren wesentlich erleichtert, die Schuld selbst auch in kürzerer Zeit abgezahlt wird, so hat der Stadtrath beschlossen, dem Antrage des Gasbeleuchtungsactien-Vereins zuzustimmen, die in diesem Jahre zur Amortisation des vorgenannten Guthabens mehr erforderlichen 42,00 Mark zu bewilligen und ein gleiches Verfahren jedesmal dann zu beschließen, wenn von dem Ankaufrechte seitens der Stadtgemeinde Gebrauch gemacht wird.

Das Stadtverordneten-Collegium tritt diesem Beschlusse mangels Bedenken einstimmig bei.

3) Der Stadtrath hat in Gemäßheit ergangener Verordnung der Königlich Kreishauptmannschaft Zwickau einige Abänderungen zu dem neuentworfenen Hundesteuerregulativ vorgenommen, wozu das Collegium seine Einwilligung erteilt.

Hierauf gelangen der Dringlichkeit wegen noch folgende Angelegenheiten zur Vorlage.

Wegen erfolgter Neubehöckerung der Poststraße ist, wie alle dortigen Hausbesitzer, auch das Kaiserliche Postamt auf Grund von § 113 der Localbauordnung angegangen worden, den Fußweg entlang des Postamtes mit Trottoirplatten belegung zum Mindesten aber abspalten zu lassen und hat das Kaiserliche Reichspostamt auch die Mittel zur Legung von Trottoirplatten bewilligt, jedoch unter der Bedingung, daß seitens der Stadtgemeinde, wie in anderen Städten auch, hierzu eventuell ein Beitrag geleistet werde.

Der mit der Begutachtung dieses Antrages beauftragte Bauauschuß hat sich dahin geäußert, zu erklären, daß mit Rücksicht auf den schon längere Zeit anhaltenden schlechten Geschäftsgang es z. Bt. als eine Härte erscheinen müsse, wenn an die Hausbesitzer eine allgemeine Verfügung zur Legung von Trottoirplatten erlassen würde, und daß man daher, sowie wegen der mit der schlechten Geschäftslage eng verbundenen Mindereinnahme der Stadtkasse leider davon absehen müsse, jetzt einen Beitrag an das Kaiserliche Postamt zur Legung von Trottoir zu zahlen, daß man jedoch, sofern nach Besserung des Geschäftsganges eine derartige allgemeine Verfügung auf Grund § 113 der Localbauordnung an sämtliche Hausbesitzer erlassen und diesen, analog gleichen Bestimmungen in anderen Städten, hierzu aus der Stadtkasse ein Beitrag gewährt werden sollte, sich gern bereit erkläre, auch dem Kaiserlichen Postamt nachträglich dann den jetzt geforderten Beitrag zu gewähren.

Der Stadtrath hat diesem Gutachten gemäß beschlossen und genehmigt das Stadtverordneten-Collegium die bindende Erklärung in der Hoffnung, daß sich die Kaiserliche Postbehörde nunmehr nicht werde abhalten lassen, jetzt bereits Trottoirplatten zu legen.

Hierauf nimmt man von einer zum Zwecke der Erreichung einer Eisenbahnverbindung von Adorf nach Hof am 14. Juni a. cr. anberaumten Sitzung Kenntnis und beschließt endlich zufolge eines aus der Mitte des Collegiums gestellten Antrages dem Stadtrathe anheimzugeben, am Schulgebäude eine die Berührung der öffentlichen Straßen verbietende Warnungstafel anzubringen.

Auf dem Manöver.

Novelle aus dem Soldatenleben von Reinhold Thürid.
(12. Fortsetzung.)

Das wurde mir denn doch zu viel, als gerade unser Hauptmann wieder an mir vorbeikommt, sagte ich an meinen Helm und hat um die Erlaubniß zum Reden.

„Was wollen Sie, Bergendorff?“ fragte der Hauptmann.

„Ich möchte dem Kerl da einen Streich spielen, Herr Hauptmann!“

„Ich auch, aber wie nur? Wenn Sie es können, in des Teufels Namen zu, denn der Kerl ärgert mich wirklich mit seinem Schimpfen!“

„Ich wüßte wohl etwas, Herr Hauptmann.“

„Nun was denn?“

„Man müßte dem Bauer einen Bändspiegel in den Theil des Körpers schießen, der nicht mehr den ehrlichen Namen „Nücken“ trägt.“

„Das ist zu gefährlich, und dann könnte uns der Kerl verklagen.“

„Gefahr ist gar nicht dabei, der Bändspiegel ist ja von Pappdeckel und dringt bis auf zehn Schritte keinen viertel Zoll in's Fleisch hinein.“

„Wir dürfen aber jetzt nicht schießen, denn der Feind könnte uns hören.“

„Das ist auch jetzt nicht nötig, Herr Hauptmann. Sobald aber die Köpfe der feindlichen Cavallerie dort oben sichtbar werden, sollen wir ja losfeuern. Bei dieser Gelegenheit will ich dem Kerl ein ausbrengen.“

„Na, weinetwegen, Bergendorff, aber nehmen Sie sich um Gotteswillen in Acht, daß die Sache nicht unangenehm wird!“

Während dieser Zeit war der Mensch mit seinem Bändspiegel wie verrückt an dem Rückenader auf- und abgerannt, und sein Schimpfen nahm kein Ende. Das Publikum hinter und auf dem Stoppelfelde lachte ungeheuer.

Plötzlich erscholl das Commando zum Anlegen, die ersten Pferdeköpfe waren auf dem gegenüberliegenden

Hügel sichtbar, ein Knall und unsere Gewehre waren abgeköhnt, die feindliche Cavallerie machte sofort Kehrt, ihr Ueberfall war vereitelt.

Hinter uns aber spielte sich eine Scene ab, wie ich sie ähnlich nie wiedergesehen habe.

Ich hatte meinen Vorsatz ausgeführt und mein Bändspiegel sah dem Bauer einen halben Zoll tief im weichen Fleisch einer unnenbaren Körperstelle. Bei dem Knall stürzte der Bauer zu Boden und schrie dann, als ob er am Spiege stecke.

Die Zuschauer schrien zuerst laut auf, als aber der Bauer wieder aufsprang, und die Hand an der verletzten Stelle, davon humpelte, unter dem lauten Schreien: „Ich bin todt!“ da brach ein so fürchterliches Gelächter, sowohl in unserer Compagnie, als im Publikum aus, wie ich es selten gehört habe.

Ich hätte gern einige Worte mit Marie gesprochen; ich sah auch, daß Weilenheim so sehnsüchtig hinüberschaute, aber es ging nicht, wir mußten weiter. Abends im Quartier setzte ich mich hin und schrieb trotz meiner Ermüdung einen Brief an Marie und einen anderen an Herrn Müller, in dem ich um Mariens Hand officiell warb. Ich kam durch das Brieffschreiben in eine solche seltsame Stimmung, daß ich der freundlichen Einladung meines Wirthes, der eine gute Flasche Wein im Keller hatte, keinen großen Widerstand leistete und ich mir, ehe ich es ahnte, einen schönen Affen gekauft hatte.

Und das war mein Unglück; denn sintonalen und alldieweil nach der Lehre der Seelenwanderung ein richtiger Affe sich am folgenden Morgen in einen tüchtigen Kater verwandelt, so fand auch ich mich, als mich Morgens um vier Uhr mein Wirth weckte, im Besitz eines solchen Katers.

Dabei soll nun ein Mensch in der Sonnenhitze umherpazieren oder vielmehr mit vollem Gepäck einige Stunden marschiren. Zudem hatte ich Morgens in aller Eile vergessen, meine Feldflasche zu füllen, so daß ich nebenbei noch verdurste. Meine Kameraden hatten ihre Flaschen schon alle leer, nur einer, der Feldweibel hatte noch etwas; ich wußte das wohl, da ich aber mit diesem auf etwas gespanntem Fuße stand, weil ich ihm einen Streich gespielt hatte, mochte ich ihn nicht gerne bitten.

Endlich konnte ich es aber noch kaum aushalten, und ich bat ihn denn, er möge nur einen Schluck aus seiner Flasche gestatten, ich bekam indeß zur Antwort, er habe nicht.

Ich ließ mir meinen Aerger nicht merken, sondern blieb ruhig zurück, bis ich wieder auf meiner Stelle angekommen war. Ich schloß nämlich den Zug und sollte darauf achten, daß nicht so viele aus der Colonne austreten.

Nach einigen Minuten kam plötzlich unser Feldweibel heran und sagte: „Ich kann es doch mit Dir nicht ansehen, Du verdienst es zwar nicht, weil Du mir vor einigen Tagen solch einen schlechten Streich gespielt hast, ich will das aber vergessen, hier trinke mal!“

Nachher fiel mir erst ein, daß der Mensch mich hierbei höhnisch angegrinst hatte, in dem Augenblick aber dachte ich an nichts, ich setzte die Flasche an und that einen gehörigen Zug.

„Trink nur aus,“ sagte er, „bei meiner Compagnie ist noch genug zu haben.“

Der Zug schmeckte zwar etwas sonderbar, aber ich war zu durstig, ich trank die Pülle bis zum letzten Tropfen leer.

„Wohl bekomm's!“ sagte der Feldweibel und empfahl sich. Ich aber war das Opfer eines verruchten Racheplanes geworden. Der Feldweibel hatte unserm Doctor von meinem Durst erzählt, und dieser, der die Wildschweinjagd noch nicht vergessen, hatte in die Flasche ein drastisch wirkendes Pulverchen geschüttet, wodurch auch der etwas sonderbare Geschmack entstanden war.

Ich sah von Weitem, wie der Feldweibel dem Doctor zunickte und dieser dem Obersten etwas erzählte, was diesen veranlaßte, zu mir herüber zu blicken. Ich wußte zuerst nicht, was er wollte. Troßdem ich bis zum Umfallen müde war, ging ich doch noch ganz stramm. Bald aber sollte ich erfahren, weshalb ich der Gegenstand der Aufmerksamkeit des Obersten war.

Kaum waren fünf Minuten vergangen, da fühlte ich ein gewisses Rumoren im Leibe, bald ging dies in furchtbare Bauchgrimmen über, und trotzdem ich dazu angestellt war, zu controlliren, daß Niemand austrete, war ich der Erste, welcher zurückblieb.

Gleich darauf setzte ich mich wieder in Trab, aber kaum hatte ich die Colonnen erreicht, mußte ich wieder zurückbleiben und so verschiedene Male, so daß ich schließlich einsah, es sei vergebliche Mühe, dabei zu bleiben.

Doppelt ärgerte mich die Geschichte; erstens, weil ich so tief in den Leim gegangen war, und dann, weil es gerade das Dorf A. war, in das wir einrückten, vielleicht konnte Marie dort anwesend sein, was sollte das arme Kind denken, wenn ich nicht mit ankam.

Aber jedes Ding hat ein Ende, auch mein Marsch auf der Landstraße. Ich erreichte endlich auch A. und zwar gerade in dem Augenblicke, als der letzte Mann mit seinem Quartierbillet den Sammelplatz verließ. Ich nahm auch mein Billet in Empfang, hörte von dem Betreffenden, daß soeben ein Wagen mit drei Damen und zwei Herren fortgefahren sei und als ich mich noch bei einem Jungen darnach erkundigte, wo der Hof liege, auf dem ich Quartier erhalten habe, erhielt ich den Bescheid, derselbe sei noch zehn Minuten entfernt.

Das war mir zu weit. Ich beschloß, bis zum andern Morgen im Gasthause des Dorfes zu logiren, zu dem mußte ich noch zu meinem Hauptmann, um mich zur Stelle zu melden, weil ich zurückgeblieben war. Es war mir das ein saurer Gang.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Wer noch deutsche Reichskassenscheine vom 11. Juli 1874 hat, seien es nun 100 Mark oder 5 Mark oder andere Scheine, der wechsle dieselben bei einer öffentlichen Kasse ein, denn diese Scheine werden eingezogen, weil sie nicht aus Faserpapier bestehen. Ende dieses Monats ist der Termin abgelaufen, dann giebt's Schwierigkeiten für den, der noch solche Scheine besitzt.

— Die Einwohnerzahl der deutschen Reichshauptstadt — welche ein Terrain von 24,500 Morgen bedeckt — beläuft sich gegenwärtig auf ca. 1,300,000 Seelen, unter denen nur etwa 500,000 geborene Berliner sind; da darf man sich freilich nicht wundern, wenn in einer Gesellschaft von vierzig Personen sich oft nur zwei Berliner finden, die sich freudig als „Landsleute“ begrüßen. Auch ein gutes Zeugniß für die Arbeitsamkeit der Bevölkerung stellt es wohl aus, daß von genannter Millionenzahl nur ca. 20,000 Männer „ohne Beruf“ sind, und unter diesen an 10,000, welche ihr Alter entschuldigt. Daß die Luft Berlins nicht so schlecht ist, wie man sagt, beweisen wohl rund 17,000 Menschen, die über siebenzig Jahre alt sind, unter ihnen haben wiederum 3000 das achtzigste Lebensjahr überschritten. Verheirathet sind rund 410,000 Menschen, und Ehen wurden in einem Jahre 12,000 geschlossen, in auffälligster Weise wurden dabei der April und October bevorzugt. An Gebäuden umfaßt Berlin ca. 52,000 mit einem Steuerertrage von 5,660,000 Mark und einem eingeschätzten steuerbaren Werth von circa 150,000,000 Mark. — Bewohnte Wohnungen giebt es 256,000 mit 590,000 Zimmern, von denen 73,600 unheizbar sind! Der Mietzwert der sämtlichen Wohnungen in Berlin beträgt 176,000,000 Mark von denen jährlich durch Leerstehen (ca. 12,000 Wohnungen) 4,806,000 Mark verloren gehen. In den letzten zehn Jahren hat der Mietzwert der Grundstücke um siebenzig Millionen Mark zugenommen.

— Eine seltene Operation, die in ärztlichen Kreisen das allgrößte Aufsehen macht und geradezu als ein chirurgisches Kunststück bezeichnet wird, hat, der „Post“ zufolge, vor Kurzem Professor v. Bergmann in der königlichen Klinik in der Ziegelstraße zu Berlin an einem Knaben ausgeführt. Derselbe hatte Knochenfraß (Caries) im Oberarm, wobei ein ganz bedeutender Theil des Oberarmknochens herausgesägt werden mußte. Gleichzeitig hatte Professor v. Bergmann einem kleinen Mädchen, welches überfahren worden war, ein Bein zu amputiren; v. Bergmann nahm nun ein Stück Oberschenkelknochen aus diesem amputirten Bein heraus und füllte damit die Lücke des Oberarms bei dem kranken Knaben aus. Diese gentale Operation führte zu einer überaus glücklichen Verheilung des Oberarms, so daß der Knabe den Arm vorzüglich wieder wird gebrauchen können und auch einen regelmäßig geformten Oberarm erhalten hat.

— Ein schlechtes Geschäft hat unlängst ein Kaufmann in Zielenzig gemacht. Derselbe schickte Anfangs Juni Krebse im Werthe von 9,00 Mark nach Riesa; der Adressat verweigerte jedoch die Annahme. Da Krebse zu den leicht verderblichen Waaren gehören, so wurde von der Postanstalt deren freihändiger Verkauf sofort vorgenommen, welcher einen Ertrag von 1,00 Mk. brachte. Von diesem Gelde zieht die Postanstalt für gehabte Unkosten, Porto zc. 1,10 Mk. ab, so daß noch 23 Pf. für den Abfender bleiben. Um aber diese 23 Pf. nach Zielenzig zu befördern, ist eine Postanweisung nothwendig, und so wurde denn auch von dem Bestande der 23 Pf. für Porto 20 Pf. gekürzt, so daß der Kaufmann statt erwarteter 9,00 Mk. eine Postanweisung mit 3 Pf. erhielt.

Standesamtliche Nachrichten von Eibenstock

vom 17. bis 23. Juni 1885.

Geboren: 180) Dem Fuhrwerkbesitzer Otto Magnus Bilz in Eibenstock 1 Tochter. 181) Dem Bäckermeister Emil August Baumann hier 1 Sohn. 182) Dem Maschinenflicker Emil Friedrich Schirer hier 1 Sohn. 183) Dem Schuhmachermeister Gustav Friedrich Rau hier 1 Sohn. 184) Dem Maschinenflicker Emil Bernhard Schmidt hier 1 Sohn. 185) Dem Dresschneder Karl Louis Leonhardt hier 1 Sohn. 186) Dem Schuhmacher August Albert Röhdolt hier 1 Sohn.

Aufgeboren: 26) Der Hufschmied Gustav Emil Gabn hier mit der Aupasserin Hulda Louise Müller hier. 27) Der Schuhmachermeister August Ernst Gerischer hier mit der Hulda Marie Gläß hier.

Gefährlich: 29) Der Apotheker Karl Gustav Kayß in Königswartha bei Baupen mit der Johanne Elise Fischer hier. Gestorben: 110) Des Maschinenflickers August Bernhard Werbig hier Tochter, Anna Frieda, 5 Monate 20 Tage alt. 111) Der Baldbreiter Christian Friedrich Anton Werner in Schöneberhammer, 51 Jahre 4 Monate 19 Tage alt. 112) Die Wittwe Wilhelmine Auguste Unger geb. Unger hier, 78 Jahre 4 Monate 10 Tage alt. 113) Des Fischlers Karl Heinz Ernst Rabauve hier Tochter, Louise Bertha, 16 Tage alt.